



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Liebe, G.: Ein Familienbild aus der Zeit des großen Krieges

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

durch soziale Tätigkeit die Daseinsberechtigung der christlichen Kirche für unsere Zeit aufs neue zu erweisen, und sie wetteifern in der Gründung und Leitung von Gewerksvereinen, Arbeitervereinen, Jünglingsvereinen, Darlehnsvereinen, landwirtschaftlichen Genossenschaften. Und auch um eine gründliche Reform des Religionsunterrichts werden sie nicht herumkommen.



Ein Familienbild aus der Zeit des großen Krieges

Von G. Liebe



eiten verstärkten nationalen Empfindens pflegen dem Volkstum erhöhte Teilnahme entgegenzubringen und damit der kulturgeschichtlichen Forschung einen günstigen Boden zu bieten. Was schon im sechzehnten Jahrhundert zutage tritt, was zu Anfang des neunzehnten ein Kennzeichen der romantischen Richtung ist, das hat auch in die Geschichtschreibung der letzten Jahrzehnte einen charakteristischen Zug gebracht. Die Kulturgeschichte will nicht mehr die Kumpelkammer sein, die für dilettantisches Interesse „Altertümer“ in malerischer Anordnung aufbewahrt. Ihr vielumstrittenes Wesen kennzeichnen am feinsten die Worte eines ihrer Pfadfinder, Gustav Freytags: „das Leben des Volkes, welches unter seiner politischen Geschichte in dunkler unablässiger Strömung dahinflutet.“ In demselben Sinne bezeichnet die kürzlich erschienene erste systematische Darstellung*) den deutschen Menschen als ihren Gegenstand. Denn höher als die äußern Lebensformen steht der Kulturgeschichte das Innenleben und seine Gestaltung unter dem Einfluß der wechselnden Zeitverhältnisse.

Wenn sich unter den seelischen Kräften gerade für den Deutschen als eine der bestimmenden immer das Gemüt erwiesen hat, so rechtfertigt sich die Beachtung, die ihm die Kulturgeschichte widmete. Die Erneuerung von Freytags Doktordiplom rühmt „den Historiker, der den Werdegang des deutschen Gemüts durch die Jahrhunderte verfolgt hat.“ Sein Verdienst ist es, gegenüber den meist zu Unrecht vorgezogenen dichterischen Quellen auf die unbefangenen Zeugnisse der Briefe und der Autobiographien hingewiesen zu haben. Sie lieferten ihm die Farben zu einer Reihe klassischer Bilder des Familienlebens, das in der Dichtung natürlich weniger Berücksichtigung gefunden hat. Die Familie ist die Grundlage staatlicher wie sittlicher Ordnung, und ihre Wertschätzung ist ein untrügliches Maß für die Gesundheit eines Volks. Den Deutschen von Anbeginn heilig hat sie im Recht bis zum dreizehnten Jahrhundert, in der Sitte weit länger beherrschenden Einfluß gewahrt und empfing neue Kraft von der religiös-sittlichen Wiedergeburt der Reformation. Diese neu gefestigte Familienzucht ist eine der Mächte gewesen, die das deutsche Volkstum aufrecht erhielten, als die Stürme des großen Krieges mit den materiellen auch die

*) Steinhilber, Geschichte der deutschen Kultur.

idealen Güter hinzuraffen drohten. Wie in jenen Zeiten der Zerrüttung der treue Zusammenhalt der Familienglieder ein fester Pol war, kann man aus den Briefen erkennen, von denen hier gesprochen werden soll. Sie entstammen der alten Nürnberger Patrizierfamilie Behaim, deren bekanntestes Mitglied der als Entdecker der Azoren und als Verfertiger des ersten Globus (1499) berühmt gewordne Martin ist. Paul Behaim nahm 1546 an dem Turnier der Nürnberger Geschlechter teil und gewann den fünften Dank. Der sich durch mehrere Generationen erstreckende Briefwechsel der Familienglieder gehört jetzt zu den Schätzen des Germanischen Nationalmuseums.

Das Haupt der Familie war im zweiten Drittel des siebzehnten Jahrhunderts der Ratsherr Lukas Friedrich Behaim; der ältere Sohn Georg Friedrich hatte studiert und in der Vaterstadt geheiratet, der zweite, Hans Jakob, nahm 1640 dem Zuge der Zeit folgend Kriegsdienste, eine Schwester Anna Sabina war an einen Harsdörffer vermählt, die jüngste, Susanna, weilte noch bei den Eltern. Daß Hans Jakob, der schon in der Heimat als Architekt tätig gewesen war, auf Wunsch seines Vaters das niederländische Kriegstheater aufsuchte, hat seine guten Gründe. Die Niederlande galten seit den großen Freiheitskämpfen als das klassische Land der Festungen. Das Wesen der neuen Befestigungsart bestand im Gegensatz zu dem bisher herrschenden italienischen der Steinbastionen in Erdwerken und nassen Gräben, sein Studium war schon vor dem großen Kriege ein Bestandteil der Kavalierezziehung. Es war die herrschende Ansicht, die um die Mitte des Jahrhunderts Wendelin Schildknecht, der Stadt Stettin Ingenieur, treuherzig wiedergab:

Wer lernen will im Wasser bauen,
Der soll in Holland sich umschauen.
Die rechte Kathedra und Stuhl,
Die wahre Bau- und Kriegeschul
Mag Niederland sich wahrlich nennen,
Das muß ein Jederman bekennen.

Sechs Jahre lang hat der junge Nürnberger im Felde gestanden, von wo er nicht wieder heimkehrte. Es ist gewiß ein gutes Zeichen für die Innigkeit des Familiengefühls, daß er während der ganzen Zeit einen lebhaften Briefwechsel mit den Angehörigen daheim geführt und ihre Briefe im Feldlager sorgsam aufbewahrt hat, um so mehr als er offenbar ein leichtsinniger Bursch gewesen ist. Die während des Kriegs aufgewachsne Generation zeigt schon alle die häßlichen Züge ausgebildet, die nachher dem deutschen Leben sein trostloses Gepräge geben. Leichtsinnsige und verschwenderische Neigungen der Söhne sind zu allen Zeiten ein beliebtes Thema väterlicher Briefe, aber bezeichnend für die damalige Zeit ist die heuchlerische Gespreiztheit der Verteidigung. Die Ausdrucksweise des alten Behaim erscheint gegenüber diesen Phrasen bei aller Steifheit weit natürlicher. Noch ist damals der Vater das ehrfurchtgebietende Haupt des Hauses, und die kindliche Vertraulichkeit ist durch eine gewisse Förmlichkeit beschränkt, aber Hans Jakob schreibt immer: „Edler ehrenfester hochgeehrter Herr Vater“ und „befiehlt sich zu ferneren väterlichen Gnaden.“ Seine Absichten sind immer die besten. Gleich nach seiner Ankunft

bei der Armee berichtet er von einem bei der Compagnie, „der die Fortification versteht und ihm die vornehmsten principia zeigt.“ Auch hofft er ganz naiv, „daß ich mit einer reichen spolie von 10000 Ducaten nach Hauß kommen möchte, könde ich dann wohl mit ein schmutzigen (d. i. verschmutzten) maul zum fenster rauß gucken.“ Da bei der damaligen Art der Kriegführung die Winterquartiere der Erholung der Truppen dienten, ermahnt ihn der umsichtige Vater, sich an einen Ort weisen zu lassen, wo er „neben der französischen Sprache die Fortification begreifen möge,“ und warnt vor böser Gesellschaft, „deren es bei dieser profession leider nur zu viele giebt.“ Die Berechtigung dieser Warnung erweisen die unaufhörlichen Geldforderungen des Sohnes. Bald macht ihn der Vater aufmerksam, daß „andere ehrliche Soldaten ihre Gage nicht auf Branntwein und Tabaco sondern auf ihren völligen Unterhalt verwenden.“ Wir werden uns dabei erinnern, daß das Rauchen erst durch englische Hilfstruppen des böhmischen Winterkönigs in Holland und Deutschland eingeführt worden und dem ehrbaren Bürger noch lange als soldatische Renommisterei ein Greuel war. Ein Zeitlied läßt die Soldaten singen:

Tabak ist unser Morgenseggen,
Branntwein, wenn wir uns niederlegen.

Des Sohnes „unaufhörliches Geldpredigen“ verstimmt den Vater um so mehr, als er bei den schlimmen Zeiten selber mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat. „Deinen Bettelbrief hat Dein Bruder empfangen, auch seine Bettelkommission bei mir abgelegt, habe aber diese zwanzig Thaler bei hiesiger Losungstube erst selbst betteln müssen“ — heißt es einmal. Als die väterlichen Anweisungen an den Bankier nicht mehr ausreichen, nimmt der Sohn auf eigne Faust Geld auf zur Entrüstung des Vaters, der wiederholt seine Hand von ihm abzuziehn droht. Den Vorwürfen begegnet Hans Jakob mit wortreichen Phrasen, die bald bombastisch, bald kläglich sind, auch eines reichlich frömmelischen Einschlags nicht entbehren. „Und weil ich dan künftig nicht das geringste mehr auß Meinen Vatterland zu hoffen, also bin ich gezwungen, meine sachen so anzustellen, sie mögen nun ihren Ausgang wie der liebe Gott will gewinnen, bin derhalben gänzlichen resolvirt, auf eheste occasion mich also zu erzeigen, entweder meines Wolverhaltens halber avansirt zu werden oder den Kopf zu lassen, dan ich halte dafür, daß es besser sey, ehrlich und mit Ruhm gestorben als schändlich und in Armuth gelebet. Doch hab ich allezeit das Vertrauen zu Meinen Gott, daß er zu allen Meinen Vorhaben seinen seggen geben wird und habe die güte Gottes dieses Jahr augenscheinlich an mir verspüret, daß ich nicht allein in so vieler Gefahr zu wasser als vor meinen feindt vermittelt derselben bin behütet worden, sondern all mein Vornehmen war so gesegnet, daß alles was ich gethan und vorgenommen nach meines Herzen wunsch erfolget ist. Darum und weil ich den Seggen des Herren an mir verspüre, so fasse ich Muth und glaube gewiß, daß mir das Glück noch in Kurzen also favorisiren wird, daß ich den Herrn Vattern der Unkosten allerdings befreyen und noch wohl die auf mich gewandte Sumptus wider restituiren möge. Weilen ihr demnach mir anjezo won wegen des

calamitosen Zustands in Unseren Vaterland nicht mehr die hilfreiche handt bieten können, so vergeßet meiner durch inbrünstig gebet zu Gott ja nicht, welcher dan zu Unsern allerseitz emsigen flehen seine Ohren neigen und was zu Unseren friede dienen wird gnädigst verleihen wird. Ich möchte auch wol die Predigten herren Corneli Marci über die Epistel Judae (welchen der herr Vater meinen freundlichen gruß vermelten wolle mit Bitt, solang wir arme Landsknecht fechten, die Hände durch fleißiges gebet vor uns nicht sinken zu lassen), mich aus den Seelengift der Papisten herauß zu beissen, dan mir gedachtes Buch (nechst Gott) in Osterreich, alda mir der Sinn nicht wenig von den Pfaffen zu S. Pölden ist verrückt gewesen, wider zurecht geholfen, welches auch in Frankreich leichtlich geschehen könnte.“

Auf solche Kraftleistungen erwidert freilich der Vater gelegentlich trocken, daß „deine unverantwortliche werck mit den gleisenden worten garnicht übereinstimmen.“ Schließlich erklärt er: „Hastu ein ehrliche adern im Leib, so sehne dich nicht nach haus auf die faule Bernhaut, sondern suche mit Gottes hilf zu deinen ehren und meiner freud wieder nach haus zu gelangen.“ Unerschöpflich ist der Leichtsinrige in Gründen zu Geldforderungen. Da sind neben den Unterhalts- die Ausbildungskosten: „Wo nur mein calamitoser Seckel mich andern guden leuden gleich zu halten und alle exeritia, welche hier zu lernen sind, zulassen wolte, da es dan an meinen fleiß nicht ermangeln solte.“ Ein andermal heißt es: „und hätte die beste Gelegenheit, jezunt reuten zu lernen, wo mich nicht das gelt, welches bei mir also dünn gesäet ist, davon abhielte. Daserf aber der Herr Vater ein mehreres spendiren wolte, welches in der Wahrheit mein höchster Nutz sein würd, wil ich, weil wir noch hie sein, reuten lehren, erwarte also des Herrn Vattern Resolution.“ Nicht minder wird das Mitleid ausgenützt: „Dan man nicht wissen kan, wie es Gott schicket, und möchte geschossen werden und so ich ohne gelt würde sein, das eusserste elend, ja wol gar ob mangel dessen den todt zu gewarten hette, weilen man sich der Kranken hie wenig annimbt.“

Als dankbarstes Thema erweist sich natürlich das nach fünf Jahren endlich erfolgte Avancement. Die Stellung des jungen Behaim wird am besten durch den noch bis in unsre Zeit üblichen Ausdruck Avantageur bezeichnet, er war als Gemeiner eingetreten mit Hoffnung auf Beförderung, im Jahre 1645 wurde er, wie er dem Vater berichtet, vom Obristleutnant einem Infanterieregiment als Leutnant vorgestellt und empfing aller drei Monate hundertundfünfzig französische Gulden, deren drei einen Reichstaler galten. Damit hofft er, aus des Vaters Unkosten zu sein, für den Fall, daß er freie Tafel bei dem Kommandeur behält. Daß diese den Subalternoffizieren gewährt wurde, war bekanntlich noch zu Friedrichs des Großen Zeit Sitte. Vorsichtig aber bittet der neugebackne Offizier, ihn „mit Übersendung von Befreundeten und Landsleuten zu verschonen, dan vil Köch dörfsten die Suppen versalzen.“ Die zu Allerheiligen versprochenen vierzig Taler seien meist bei dem Leutnantschmaus drauf gegangen, „welchen ich 29 Leutnants neben etlichen Kapitainen hab zum Einstand spendiren müssen außer was ich den Soldaten von meiner Compagnie zum Opfer gebracht. Dazu auch weilen mein Kapitain nicht bei

der Compagnie und ich dieselbe bis zu seiner Wiederkunft commendire, also muß ich bißweilen bey den Soldaten ein übriges thun, zumalen weilen täglich vil krank werden und so man ihnen nicht in etwas mit hilffreicher Hand beispriingt, würden sie wie die Mucken abfallen, dan die frantzosen ohne das die taurhaftigsten nicht sein."

Erfreulicher und auch mannigfaltiger als Hans Jakobs Briefwechsel mit dem Vater ist der mit den übrigen Familiengliedern. Der ältere Bruder Georg Friedrich vermittelt gelegentlich, wie wir sahen, diplomatisch zwischen dem jüngeren und dem Vater, er schreibt auch wohl humoristisch: „Wundert mich aber nicht wenig, daß so eine geringe Anzahl des Feindes sich bis an eure Werk genahet, ja ohne widerstand sich desselben bemächtigt und Euch zur salvirung eures Lebens soweit gebracht, daß man Euch sowohl der unschuldisigen waffen als des höchst bedürftigen Tabaco=Gelds beraubet und zur kühlung eurer fury durch das frische wasser bis unter die arm geführt.“ Er bestellt auch mit recht anzüglichen Witz den Wunsch seiner eignen und zweier andern jungen Frauen der Familie, daß Hans Jakob keine Holländerin heiraten möge. Die Briefe der weiblichen Familienglieder sind weitaus die erfreulichsten von allen. In der Form freilich stehn sie hinter denen der Männer zurück, unbeholfen in Handschrift und Stil und mit gewissenhafter Ausnutzung des Papiers geschrieben. Die Ausbildung wie der Interessentkreis der Frauen war eben damals noch durch das Haus beschloffen, „das gelehrte Frauenzimmer“ begann eben erst eine Rolle zu spielen. Es ist nicht ganz unberechtigt, wenn sich einmal Hans Jakobs Schwägerin wegen ihres „unförmlichen Weiberschreibens“ entschuldigt. Einen Vorzug dieser Briefe aber vor den wohlgesetzten der Männer hat schon Steinhäuser in seiner Geschichte des deutschen Briefs hervorgehoben: die Natürlichkeit. Hier erkennen wir, wie die Frauen das deutsche Wesen reiner bewahrt haben als die Männer in Zeiten, wo es durch Fremdländerei und Aufgeblasenheit überwuchert zu werden drohte. Sicher haben sie das nur vermocht durch ihre Beschränkung auf das Haus. Wie sich auch hochstehende Frauen diese in einfacher Erziehung wurzelnde frische Natürlichkeit zu bewahren wußten, zeigen die Briefe der Elisabeth Charlotte von der Pfalz. Während die Männer bei jedem Wort den Eindruck berechnen, schreiben die Frauen des Behaimischen Kreises so, wie sie sprechen — bis auf die Orthographie. Da ist die Mutter Anna Maria, die es liebt, den gemessenen Briefen ihres Eheherrn eine milde Ermahnung anzuhängen: „volg dießzen mein dreihertzigen und mieterlichen schreiben und spier darauf, wie ich es gut mit Dier mein, dan es nicht fehlen kan, das du under viel gottloßen und rochloßen leiten sein mußt,“ und ein andermal: „halt Dich halt so knau als es sein kann.“ Die ältere Schwester Anna Sabina stellt einmal dem Bruder vor: „ich bitt dich umb gotts willen, schreib halt nicht so loß; du betrübßt den vatter schröcklich da mit und machst dein handel nur erger.“

Am anmutigsten sind die Briefe der jüngsten Schwester Susanna, der „dicken,“ der „vierschrotigen,“ wie sie Hans Jakob mit bekannter brüderlicher Galanterie nennt. Sie steht dem Bruder am harmlosesten gegenüber und verzieht ihm mit Neuigkeiten aus der Heimat. Sie berichtet, daß sie „vom Better

Teigel die Ehr gehabt, daß derselbige bei einem Tanz mich hat zu Tisch geführt und heim begleitet," plaudert „von neuen bräuten" und „schröcklicher feuersbrunst." Dafür heißt es dann auch: „sey gebeten, meiner öfter mit einen brieflein, es darf kein brief sein, zu gedenken und thu ein hübsch bändlein oder sonst was das für mich möcht sein mit anhenken, damit ich andern jungfrauen gleich meineß bruderß mich auch rühmen kann, dan ich hoffe, ich habe es mit meinem eyferigen gebet, welches ich wegen deiner leibs und seelen wolfahrt zu gut thue, verdienet." — „Die Mutter wird über acht tag mit den herrn vatter dir schreiben und ihre rächtlein dir schriftlich vermelden, weil mein schreiben zu spätt ankomen, dißmal kein pizen latwergen dir habe können zumachen, kanst halt under dessen mit den schusspulver doch ohne kugel dich behelfen."

Wir sehen, es ist ein treues und liebevolles Zusammenhalten der Familie trotz allem Leichtsinne Hans Jakobs. Und ein lebenswürdiger Taugenichts muß er gewesen sein; er schreibt, wo er sich nicht zu drapieren für gut findet, anschaulich und mit drastischem Humor. Über das Paket mit dem oben genannten Predigtbuch und einer Büchse Salbe quittiert er mit dem Danke: „und ist also meine Apotee zu Sehl und Leib gehöriger Remedien anjezo versehen." Höchst lebendig wird der Besuch einiger Landsleute von der damals vielbesuchten Universität Leiden geschildert. „Meine Wettern Hans Jacob Haller, Phillip Jacob Nitzel, Wilhelm Inhoff und Georg Jeremias Harsdörffer sind dieser Tag von Leiden alhir das Läger zu beschen zu uns kommen, welche wir in unsererer Strohhytten so guet als sich leiden wollen logirt, haben auch mit unsererer Compagni die Wacht gethan, welches dem Herrn Obristen sehr wol gefallen, sich auch neben gueter tractation auf das beste gegen ihnen bedanket hat. Und wie es ist, daß wan man sich an einen Kessel reibet, von denselben besudelt würd, also erging es auch ihnen; weilen sie dem Soldaten-Leben etwas beigewohnet, sind sie auch derer 6fueßigen Bestien (welche aller Soldaten vornembster Reichthum) theilhaftig worden und von ihren bissen und fueßen tretten vil erlitten."

Der junge Behaim stand zuletzt bei dem Fort Mardick nahe Dünkirchen vor dem Feinde; hier ereilte ihn sein Geschick. Seltsam ist es, wie den allezeit Lustigen und Leichtsinrigen die Todesahnung umflattert. Am 7. August 1646 verfaßte er eine Art Testament, für einen Kameraden und Landsmann bestimmt: „Monsieur Carl. Nachdem mich Gott nach seinem allein weißen Rat und Willen von dieser Welt wird abgeholt haben, wollet Ihr mein Pferd und das fusil sambt den 12 Pistolen, welche Mr. Comte de Gransay von wegen der Demolirung des Forts Wattene geben wird, auch sonsten was euch von meiner hinterlassenen Betteley anstehet zu euch nehmen, die Briefe, welche mir mein Herr Vatter geschrieben, ungeöffnet nach Paris schicken, auch von Mr. Boschen begehren soviel geldt als zu abzahlung meiner schulden vonnöthen, damit man nicht ursach hat, mir übelß nach meinem todt nachzusagen. Die zwey geschnittene Gläser, welche ankomen werden, belangend ist das Eine vor Euch, das ander aber gebet Suffrau Jenne van der Strat, Meiner dabey zu gedenken. Meine Seele ist in der Hand Gottes und keine qual rühret

sie. P. S. Mein contrefait schicket meinen Eltern nach Hauß sambt den eingeschlossenen Brief. Vale et memento finis."

Gefassten Mutz ist er auch in den Tod gegangen, der ihn in Folge seiner Verwundung am 5. September hinraffte. Nur in Kenntnis dieser Verwundung konnte ihm der Vater noch am 8. September voll Härte schreiben, daß er darin eine Strafe Gottes sehe. Am 15. Oktober berichtet der genannte Kamerad von Gravelingen aus: „daß derselben herzogliebter Herr Sohn nit anders als wie es einen rechtschaffenen jungen Mann voller Courage ansteht Blessirt und sein Geist als ein wahrer beständiger evangelischer Christ, was das Principalste ist, mit großer Geduld und städigen gebet aufgeben, massen Er mir uff allerhand drohsprich, so ich Ihme vorgesprochen, mit neigung seines Hauptes bis in die letzten Minuten seines Todes geantwortet."

Und die Erinnerung? „Belangend das glas mit dem Davit und Goliath habe ich solches, sobalt es alhier ankommen, Monsieur Behaim Seeligen befehl gemes Jungfrau Jeane van der Straet eingehändiget, ob ich zwar anfänglich in willens, Ihr das mit Silber beschlagene zuzustellen, weilen ich aber das unbeschlagene vor das frawenzimmer hübscher, denn solch nit so groß als das ander, darzu auch die fasson was annemlicherz befunden. Sonsten hat benandte Jungfrau es ihr sehr wohl belieben lassen." Nachher hat sie es freilich an einen Kapitän um drei Ellen Spitzen, achtzehn Franken wert, vertauscht, der es nicht für zehn Pistolen hergeben würde, „weswegen sie dann von ihrer frau mutter in meiner gegenwart rechtschaffen ist ausgemacht worden." Am 6. Dezember als an St. Nikolas, dem Patron aller Feuerwerker und Büchsenmeister — sonst gilt dafür St. Barbara —, ist dann eine Gedächtnisfeier abgehalten worden, dabei man: „das glas rechtschaffen eingeweiht, Euer Herrlichkeit gesundheit allemal mit loßschiffung eines kegels herumbgehen lassen."

Das briefliche Vermächtnis des verlorenen Sohnes ist bis auf unsre Tage gelangt, und wir mögen uns ausmalen, mit welchen Empfindungen es die Insassen des alten Patrizierhauses der Pegnitzstadt empfangen haben.



Herrenmensch

Roman von Fritz Anders (Max Allihn)

(Fortsetzung)

4. Edel sei der Mensch, hilfreich und gut



oktor Ramborn war von den Erlebnissen der letzten Tage nicht sehr erbaut. Er hatte die Empfindung, daß er in Gefahr sei, seine innere Freiheit zu verlieren. Wenn man berufen ist, das Schauspiel des Lebens als Herrenmensch zu schauen, so sieht man in göttlicher Gelassenheit in vornehmer Loge, man sieht die Komödie auf der Bühne des Lebens in sicherer Entfernung vorüberziehen, und man überläßt es dem Parterre zu applaudieren oder Tränen zu vergießen. Das alles ist der Kleinkrieg der Kleinen, der große Geister nichts angeht.